Kulturgeschichte der Schlacht

Marian Füssel/Michael Sikora (Hg.), Kulturgeschichte der Schlacht (Krieg in der Geschichte; Bd. 78.), Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2014, 277 S., 12 Abb., 34,90 €

»Wir haben nicht die Möglichkeit, noch ist es unsere Absicht, die Heldentaten jedes Einzelnen so zu berichten, wie sie es verdienen. Die Menge des zu Berichtenden wäre auch für den Wortmächtigsten, der jene Schlacht mit eigenen Augen gesehen hätte, schwerlich in jedem Detail zu bewältigen«.

Mit dieser für heutige Leserinnen und Leser erstaunlich modern anmutenden Einschätzung kommentiert der mittelalterliche Chronist Wilhelm von Poitiers seine eigene Darstellung der Schlacht von Hastings (1066). Aufgrund der zahlreichen synchron stattfindenden Ereignisse scheint eine Darstellung der vergangenen Schlacht selbst dem unmittelbaren Augenzeugen nicht möglich.

In der Tat sind Schlachten außergewöhnliche Ereignisse, und das nicht nur, weil sich hier ein militärischer Konflikt räumlich und zeitlich verdichtet. Sie sind selten und bilden daher die gefährlichste und strapaziöseste Ausnahme im Leben der beteiligten Kombattanten. Militärisches Denken und Handeln konzentriert sich auf Schlachten, denen eine kriegsentscheidende Wirkung zugeschrieben wird – schon allein aus diesem Grunde wird ihnen von Seiten der Geschichtsschreibung aller Epochen großes Interesse entgegen gebracht. Doch nicht nur für den zeitgenössischen Chronisten bringt die Untersuchung und Beschreibung einer Schlacht zahlreiche methodische Probleme mit sich. Neben der zitierten Vielzahl synchroner Ereignisse, die sich auf der Weite des Schlachtfeldes abspielen, wirken widersprüchliche Berichte, ideologische Überformungen, lückenhafte Aufzeichnungen und nicht zuletzt die häufig nicht in Worte zu fassende Gewalt einer konsistenten Darstellung entgegen.

Diese Problematik aufgreifend widmete der Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. seine Jahrestagung 2009 dem Thema »Unbeschreibliche Gewalt. Die Kultur der Schlacht von der Antike bis zum 20. Jahrhundert«. Ein Großteil der primär (kultur-) historisch ausgerichteten Beiträge findet sich nun im vorliegenden Sammelband wieder, während einige, auf der Konferenz durchaus vorhandene interdisziplinäre Impulse aus der Kunstgeschichte sowie der Musikwissenschaft fehlen. In einer begriffsgeschichtlich elaborierten und den Forschungsstand sorgfältig referierenden inhaltlichen Einführung wird von Seiten der Herausgeber dem mittlerweile auch nicht mehr vollkommen neu zu nennenden Trend gefolgt, sich dem Phänomen der Schlacht über den Kriegsalltag, die (individuellen) Kriegserfahrungen und der soziokulturellen Prägekraft von Kriegen anzunähern. Es sei an dieser Stelle lediglich erwähnt, dass etwa an der Universität Tübingen über den Zeitraum von 1999–2008 ein Sonderforschungsbereich angesiedelt war, der sich im Kern eben diesen Fragen widmete. Nichtsdestotrotz resultieren aus dem mittlerweile paradigmatisch anmutenden Appell, durch eine konsequente Historisierung im Umgang mit Schlachten einen klaren Bruch mit der Generalstabshistoriographie vorzunehmen, nach wie vor vielversprechende Einzeluntersuchungen über den Zusammenhang von Gewalt, Ereignis und Repräsentation sowie die kulturellen Bedingungen und Codierungen von Gewaltbeschreibungen.

Eröffnet wird der ohne weitere Zwischengliederung in chronologischer Folge angeführte Reigen knapp eines Dutzends empirischer Fallstudien von Sven Günthers Bestandsaufnahme der kulturgeschichtlichen Dimension antiker Schlachten. Nach einem ausführlichen Literaturbericht über historische Genese und aktuelle Relevanz kulturgeschichtlicher Forschungsfelder zur antiken Schlacht unternimmt der Autor den Versuch, ausgehend von antiken Quellenzitaten dem Phänomen der »Nacht« als Bezugspunkt und Strategiemoment in antiken Schlachtenbeschreibungen nachzugehen. Anhand mehrerer Beispiele wird sinnfällig aufgezeigt, welche Rolle die Nacht als Strategiemoment bei der retrospektiven

Konstruktion des Kampfgeschehens und einer weiter führenden, an militärischen Idealen beurteilten Performanz des nächtlichen Sieges einnahm.

Ebenfalls auf das Motiv der zeitgenössischen Sinngebung von Schlachtberichten ist die Analyse von Martin Clauss über die Repräsentation der Schlacht von Fontenoy (841) in der zeitgenössischen Historiographie ausgerichtet. Anhand der Betrachtung von zwei mittelalterlichen Chroniken mit konträrer Interpretation plädiert der Autor dafür, die Texte als narrative Konstrukte mit einer zielgerichteten Wirkungsintention zu verstehen. Diese habe nicht in erster Linie auf die Rekonstruktion historischer »Wirklichkeit« abgezielt, sondern sei einem dem zeitgenössischen Rezipienten bekannten Muster gefolgt, welchem die einzelnen Elemente der Erzählung untergeordnet waren.

Auf den geschichtspolitischen »Mehrwert« eines sich im Laufe der Jahrhunderte wandelnden Schlachtennarratives konzentriert sich Andreas Remy in seiner Analyse mittelalterlicher Quellen zur Schlacht von Sempach (1386). Von zentraler Bedeutung ist hier das Phänomen, dass die eidgenössischen Berichte über den zum Zeitpunkt der Schlacht noch keinesfalls in seiner ganzen Tragweite einzuschätzenden Sieg über die Habsburger im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts immer länger und detaillierter wurden – ein Prozess narrativer Ausformung, der mit der Steigerung des militärischen Prestiges der Eidgenossenschaft und ihrem sich zu dem einer schlagkräftigen Verteidigungsgemeinschaft wandelnden Selbstbild erklärt werden kann.

Daran anschließend nimmt Stefanie Rüther am Beispiel der Schlachten von Reutlingen (1377) und bei Tannenberg (1410) Repräsentationen mittelalterlicher Schlachtengewalt in den Blick. Der Vergleich dieser in Ablauf und Folgen höchst unterschiedlichen militärischen Ereignisse macht deutlich, dass sich in der jeweiligen zeitgenössischen Repräsentation gemeinsame (Erzähl-) Elemente finden, die offenbar für die damaligen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zentral waren. Dabei tritt das »wie« des Todes auf dem Schlachtfeld deutlich hinter dem »wer« zurück – die namentliche Nennung der gefallenen Adeligen innerhalb einer streng nach der Ständeordnung gegliederten Aufzählung kann dabei als Versuch gewertet werden, die »unbeschreibliche Gewalt« des Geschehenen im Nachhinein mit Sinn zu füllen.

Einem Beispiel medialer Vermittlung frühneuzeitlicher Schlachtengewalt geht Reinhard Baumann in seinen Ausführungen zum Versepos des Tiroler Dichters und Landsknechts Oswald Fragenstainer nach. Ausgehend von dessen Schilderung der Ereignisse um die Schlacht bei Bicocca (1522) wird hier der Frage nachgegangen, wie die Einordnung des Raumes, die Beschreibung von Freund, Feind und Waffen sowie die Schilderung von Kampf, Verwundung und Tod im Text literarisch vorgenommen werden und welche Schlüsse zu Intentionen, Bewältigungsstrategien und persönlichen Zielen des Dichters daraus gezogen werden können.

Die einzige an einem außereuropäischen Fallbeispiel orientierte Untersuchung liefert Claudia Schmitz mit ihrem Beitrag zum symbolischen Gehalt von Gewalt- und Schlachtenbeschreibungen im Inka-Staat (ca. 1438–1600). Während in europäischen Quellen zu Geschichte, Religion und Staatsorganisation der Inka diese je nach Intention des Berichterstatters entweder als extrem gewalttätig oder aber als vollkommen friedfertig dargestellt werden, sind in den Selbstzeugnissen der indigenen Eliten beide Motive gleichermaßen zu finden. Das dualistische, religiös verwurzelte Denken im Andenraum betrachtete Gewalt und Zerstörung als Teil von Herrschaftslegitimation und brachte die Fähigkeit zu vollkommener Vernichtung des Gegners mit einer an friedlichen Prämissen orientierten Ordnungsmacht in Einklang.

Der Beitrag von Thomas Weißbrich widmet sich der Medienpräsentation der Schlacht von Höchstädt/Blenhein (1704) und nimmt dabei zwei unterschiedliche zeitgenössische Beschreibungs- und Wahrnehmungsmodelle in den Blick. Die (offizielle) Kriegsberichter-

stattung versuchte, durch eine Rekonstruktion taktischer Operationen anhand von Zeugenbefragungen und des Vergleichs verschiedener Aussagen eine rationale Aneignung der Schlacht auf der Metaebene vorzunehmen und blendete dabei unmittelbare Sinneseindrücke, Dramatik und Emotionalität aus. Die auf Flugblättern und -schriften erschienenen Gelegenheitsgedichte und Kupferstiche zur Schlacht hingegen versuchten, über sinnästhetische Effekte einen Eindruck des militärischen Geschehens mitsamt seiner Erlebnisqualität zu vermitteln. Auffällig scheint, dass deren Verfasser meist sehr wenig von der konkreten Schlacht wussten und sich für ihre Simulations- und Imaginationsverfahren aus einem Repertoire von immer wiederkehrenden stereotypen Versatzstücken bedienten.

Die Entwicklung einer binational geprägten lokalen Erinnerungslandschaft untersuchen Tobias Arand und Christian Brunnenberg exemplarisch am Fall der »Schlacht bei Wörth« (1870), welche als »Bataille de Reichshoffen« in die französische Erinnerungskultur einging. Diese Auseinandersetzung um die Erinnerung der Schlacht war geprägt durch Versuche zur Übernahme der alleinigen Deutungshoheit über das Schlachtfeld durch die ehemaligen Kriegsgegner, was nicht zuletzt in einer sich stetig wandelnden Denkmallandschaft zum Ausdruck kam. Durch die Analyse der nationalen Deutungen bis ins 20. Jahrhundert können die Autoren aufzeigen, wie die historische Dimension einer Schlacht für die Nachwelt konkret greifbar bleibt – oder auch vergessen werden kann.

Dem Topos der »unbeschreiblichen Gewalt« in literarischen Ego-Dokumenten widmet sich erneut die textwissenschaftliche Untersuchung von Lutz Musner zu den Schlachten des Isonzo-Krieges (1915–1917). Ausgehend von Hans Pölzers Tagebuchfragment *Drei Tage am Isonzo* und Alice Schalkes Reportage-Roman *Am Isonzo. März bis Juli 1916* wird hier der Wechselwirkung zwischen äußerst lebensfeindlicher Kriegslandschaft, neuartiger Waffentechnologie und von intensiver Gewalterfahrung geprägten Menschen nachgegangen. Diese habe nicht nur ein Kriegsgeschehen bisher unbekannter Brutalität verursacht, sondern auch eine radikalisierte Erinnerungspolitik hervorgebracht, die im Sinne des *Carso Maledetto* als konstitutive Urszene des europäischen Faschismus gelesen werden kann.

Methodisch innovativ sind Christoph Nübels im nächsten Beitrag anschließende Ausführungen zum Konzept einer »perspektivischen« Schlachtengeschichte. Am Beispiel der deutschen Michael-Offensive (1918) werden die geographische Verortung des Geschehens, die vielschichtige Beziehung zwischen Körper und Schlachtfeld, der Wahrnehmungs- und Deutungshorizont der Akteure sowie die Entstehungsbedingungen des Quellenmaterials berücksichtigt und in dessen Analyse miteinander verklammert. Eine solch empirisch gesättigte, »dichte« Beschreibung ermöglicht, sich überlieferten Gleichzeitigkeiten anzunähern, Deutungsmuster und Symboliken in ihrer handlungsweisenden Bedeutung sichtbar zu machen.

Anschließend analysiert Peter Lieb die alliierte Landung in der Normandie (1944) als Materialschlacht. Der Fokus liegt dabei auf dem Zusammenhang zwischen dem insbesondere auf US-amerikanischer Seite zu verbuchenden enormen Einsatz von Kriegsmaterial und dem geographischen Raum als Austragungsort der daraus resultierenden Kämpfe. Das Schlachtgebiet des sogenannten *Bocage* mit seinen fast undurchdringlichen Hecken und abgegrenzten Feldern führte zu einem zersplitterten Kleinkrieg, der es schwierig machte, den Feind zu verorten. Diese Situation wurde von den Kombattanten beider Seiten als »Dschungelkrieg« und »ungeheure Blutmühle« wahrgenommen – was wiederum in Konsequenz den militärischen Schlagabtausch radikalisierte und Kriegsverbrechen tendenziell begünstigte.

Insgesamt vermittelt der Band in seinem Facettenreichtum einen repräsentativen Überblick über aktuelle Entfaltungsmöglichkeiten einer »Kulturgeschichte der Schlacht«. Während die militärische Erinnerungskultur mitt-

lerweile gut erforscht ist und hierzu breite, methodisch vorbildliche Studien vorliegen, zeigt sich hingegen eine Forschungslücke beim Umgang mit dem Thema der unmittelbaren Gewalt, dem Töten und Getötet-Werden. Auch ist in den vorliegenden Einzelstudien kaum die Körperlichkeit der Schlacht in Bezug auf Drill, Anstrengungen und Versehrungen in den Blick genommen worden. Zudem scheint es ein Desiderat zu sein, die behandelten Deutungen von militärischen Ereignissen empirisch noch weiter an das eigentliche Geschehen und Handeln im Ereignis der Schlacht anzubinden, um zu verstehen, wie eine Schlacht »funktioniert«, gilt es in noch stärkerem Maße den unmittelbaren Wahrnehmungs- und Deutungshorizont der Beteiligten zu berücksichtigen, da deren Ordnungsvorstellungen und kulturelle Prägungen das Geschehen mitbestimmten.

Insgesamt führt die Summe der Untersuchungen deutlich vor Augen, dass die Deutung eines militärischen Ereignisses als Schlacht auf Konstruktionsprozessen beruht, da für die Beteiligten eine Einheit von Zeit, Ort und Handlung meist nicht erkennbar war. Dem Chaos des Kampfgeschehens und der Vielfalt an Gewaltpraktiken, Wahrnehmungen und Repräsentationen werden Historiker und Historikerinnen allein über multidimensionale Herangehensweisen gerecht werden können. Hierfür bietet der vorliegende Sammelband eine Reihe von erfolgversprechenden Ansätzen.

Lars Karl (Leipzig)